# Congregatio Macilentorum

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
verfaßt
und einer hohen
Medizinischen Fakultät der Ludwigs-Maximilians-
Universität zu München
vorgelegt
von

**Thea Daasch**
aus Berlin

München 1927

Tag der mündlichen Prüfung:
4. III. 1927

Referent: Geheimrat Prof. Dr. Kerschensteiner
Correferent: Geheimrat Prof. Dr. Friedrich v. Müller

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Geheimrat Prof. Dr. Hermann Kerschensteiner
in Verehrung zugeeignet

# Disposition:


| | Seite |
|---|---|
| I. Einleitung | 7 |
| II. Congregatio macilentorum | |
| 1. Lebensabriß des Gründers | 7 |
| 2. Ursachen zur Gründung | 8 |
| 3. Das Bundeslied Agathyrsus | 9 |
| 4. Lebensweise | |
| a) Entfettungskur | 12 |
| b) Sonstige Ernährung | 13 |
| c) Stellung zum Alkohol | 14 |
| d) Stellung zum Tabak | 16 |
| 5. Der Gründer als „supremus moderator“ | 17 |
| 6. Die Münchener Stoa | 18 |
| 7. Schicksale der C. M. | 21 |
| 8. Der Antagathyrsus | 21 |
| III. Literaturangabe | 22 |

Die „Congregatio Macilentorum“ oder „der dürr Orden“, wie die Gesellschaft auch genannt wurde, datiert aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Name zeigt hinreichend Wesen und Absicht der unter ihm vereinigten Gesinnungsgenossen an. Dieser Münchener Bund steht einzigartig da in einer Zeit und einem Lande, die in der Sucht nach üppigen Genüssen des Leibes andere Jahrhunderte und Länder übertrafen; er gilt als einer der frühesten Mäßigkeitsvereine, obwohl diese Bezeichnung, wie später gezeigt werden wird, nicht ganz zutreffend ist. Er wurde gegründet von dem Dichter und Gelehrten Jacobus Balde, dem Jesuiten.

Balde wurde 1604 zu Ensisheim im Elsaß geboren, besuchte dort das Gymnasium der Jesuiten und ging mit 16 Jahren als Student der Philosophie auf die Universität Molsheim bei Straßburg. Drei Jahre später wurde er zu Ingolstadt Magister der Philosophie und der freien Künste. Kurz darauf begann er ein neues Leben. Die Sprödheit eines Mädchens war ihm Ursache genug, die Freuden dieser Welt zu verachten: er wurde Jesuit. Die folgenden Jahre verbrachte er im Dienst des Ordens in Landsberg am Lech, Innsbruck, Ingolstadt und München. Begabt mit glänzender Intelligenz, zeichnete er sich bald auf mancherlei Art aus: als Professor der Rhetorik, als Hofprediger des Kurfürsten Maximilian (gest. 1651), als Prinzenerzieher, als Geschichtsschreiber, als Dichter. Seine Werke zeigen ihn als einen Meister der lateinischen Sprache; eine formgewandte Ausdrucksweise im Deutschen war ihm nicht gegeben. Zahllos und mannigfaltig sind seine Dichtungen, lyrischen, epischen und satirischen Inhalts. Zum Teil handeln sie von Dingen, die auf medizinisches Gebiet übergreifen. So die lange Ode „Agathyrsus“, von der später ausführlich die Rede sein wird, und ihr Gegenspiel „Antagathyrsus“, ferner 22 medizinische Satiren, zusammengefaßt unter dem Titel: „Medicinae gloria“, außerdem die „Satyra contra abusum tabaci“

und die Schrift „Solatium podagricorum". Balde kannte eine Reihe von bedeutenden Ärzten seiner Zeit — wie den kurfürstlichen Hofarzt Malachias Geyger, des Kurfürsten Leibarzt Sagittarius (später: v. Hagenau), den Hausarzt des Münchener Jesuitenkollegiums Georg Grembs —, und er hatte ein lebendiges und anerkennendes Interesse für ihre Tätigkeit. Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte Balde sehr zurückgezogen, doch immer arbeitsam, zu Neuburg a. d. Donau. Dort starb er im Alter von 68 Jahren an der Schwindsucht. Er hatte von jeher eine schlechte Konstitution gehabt und an der Lunge gekränkelt, so daß es erstaunlich ist, wie er ein so hohes Alter erreichen konnte. Zeitgenössische Porträts zeigen einen Mann von asthenischem Körperbau mit langem, schmalem Gesicht, mit lebhaften Augen und unregelmäßigen Zügen. Der überzeugendste Zug dieses Gesichtes ist seine Klugheit.

In München verbrachte Balde die nach außen hin glanzvollsten Jahre seines Lebens (1634—35 und 1637—44). Als Erzieher der beiden jüngeren Söhne des Herzogs Albert VI. von Leuchtenberg, des Bruders des regierenden Kurfürsten, stand er an exponierter Stelle und hatte viel Gelegenheit, Angehörige der höheren Stände und der angesehenen Münchener Bürgerschaft kennenzulernen. Durch seinen überlegenen Geist gewann er großen Einfluß auf die immer wachsende Schar seiner Freunde. In diesen Jahren kam ihm die Idee, gewisse ihm längst vertraute Gedanken wieder aufzugreifen, ihnen Leben und Gestalt zu geben und das Interesse Vieler darauf zu lenken. Als Jesuit war er von jeher an eine strenge, asketische Lebensweise gewöhnt und hatte außerdem eine so schmächtige Konstitution, daß er erschreckend mager war und man ihn oft deshalb verspottete oder ihm einen frühen Tod voraussagte. Ihm jedoch erschien, ganz abgesehen vom mönchischen Standpunkt, jede Unmäßigkeit, als deren Sinnbild er allzu wohlgenährte und vollblütige Menschen ansah, so niedrig und unwürdig, daß er bei jeder Gelegenheit sich in den schärfsten Worten dagegen äußerte. So kritisiert er mit Abscheu in dem Gedicht „De Germanorum conviviis" (Sylvarum liber VIII, Ode II) die unbändige Eßlust der Deutschen und zählt die üblichen Gänge einer Mahlzeit auf: zuerst ein Kalbskopf, dann Wildschweine, darauf fette Suppe mit Bratwürsten und gekochtem Schweinefleisch, alsdann Rind und Hammel, hierauf folgt Schinken und immer neues Fleisch, und die Münder der Speisenden fließen über von Blut und Fett. Entsetzt ruft der Dichter aus „hor-

reo ferculorum monstra!“ und „muter in formam suis?“. In einer anderen Ode „Ad Germanos“ (Lyricorum liber I, Ode XXXVII) klagt er darüber, daß die Deutschen sich der Völlerei hingeben, anstatt ihre Landesgrenzen zu verteidigen, und versichert ironisch, auf diese Weise würden sie keinem Feinde Schrecken erregen:

„. . . Non acupenserem,
Mappisque fusos hostis apros, neque
Crateras imbellemque thyrsum
Aut vitrei timet arma Martis.“ (Zeile 25—28.)

Solchen Gedichten stehen andere gegenüber, die die Schönheit einer anspruchslosen und mäßigen Lebenshaltung rühmen, was am eindringlichsten zum Ausdruck gebracht wird in der ersten Ode des ersten Buchs der Lyrica, die den Untertitel führt: „Commendatio frugalis vitae“. In München nun fand Balde eine größere Anzahl Gleichgesinnter und vereinte sie als „Congregatio macilentorum“. Die Gründung dieser Gesellschaft fällt in das Jahr 1634.

Schon früher, in Ingolstadt, hatte Balde zum Lob der Magerkeit ein Gedicht von 85 jambischen Strophen verfaßt, überschrieben „Ode dicta Agathyrsus de solatio macilentorum“ (Opera omnia, Tom. VII, S. 209). Diese Ode ist von größtem Interesse, weil sie das Bundeslied der Congregatio macilentorum wurde. Er erklärt die Überschrift in seiner „Vorred dess Auctors“ (Tom. VII, S. 210): „Etlicher Ursachen halber ist dises Lied Agathyrs getaufft worden. Fürnemblich, weil die Agathyrsi, vor Zeiten Völcker in Asia, keinen zur Cron kommen ließen, er wäre dann dürr und mager. Wie hergegen der Gordier-König fett und protschet hat sein müssen.“ In dieser Vorrede, die nicht datiert ist, erzählt Balde, er habe den Agathyrsus vor ungefähr elf Jahren in Ingolstadt gedichtet; teils aus Lust an dem schwierigen und seltsamen Thema, teils auf Drängen anderer. Das Gedicht sei zuerst in München veröffentlicht und dann in anderen Provinzen nachgedruckt worden. In der schweren Zeit des Dreißigjährigen Krieges wolle er die Magerkeit, die oft das Gespött der Leute sei, zu einer Tugend machen. Auch sei es nötig, die Menschen durch ganz neue, bessere Gedanken von den üblichen leichtfertigen Liebesliedern abzulenken. „Agathyrsus hat nichts mit dem üppigen und schnöden Fleisch zu schaffen. Er handelt von Strengheit dess Lebens, Aussmerglung dess Leibs, Verachtung dess Todts: . . . vom wunderlichen Wandel so viler tausend heiliger Einsidler, welche

auch noch lebendig auff diser Welt im dürren Orden dem Schatten an der Wandt gleich aussgesehen haben." Und der Dichter schildert mit leidenschaftlicher Anschaulichkeit, die Seele des Menschen solle „durch ihre Rippen und Bain den Himmel begehren anzuschauen." Auf die Vorrede folgt das „Gespräch zwischen einem Gordianer der feisten Parthey und zwischen einem Agathyrsiner, der mageren Gesellschaft zugethan" (Tom. VII, S. 213). Beide unterhalten sich über die Magerkeit des einen und die Beleibtheit des anderen, und jeder findet seinen eigenen Zustand schön und natürlich. Doch bald hat der Agathyrsiner seinen Gegner überzeugt, daß ein menschenwürdiges Leben nur durch Mäßigkeit möglich sei. Der Gordianer möchte in den dürren Orden aufgenommen werden, doch diese Bitte wird ihm nicht eher erfüllt, als bis er sich durch die Tat würdig erwiesen hat, Mitglied zu werden. Hiermit ist die Einleitung beendet, und der Gesang Agathyrsus beginnt, ein lateinischer Grundtext mit vier deutschen Paraphrasen zu jeder Strophe und verschiedenen Singweisen für jede Fassung. Das ursprünglich nur lateinische Gedicht ist von Balde in München „auf Bitten unterschiedlicher Biederleute" für die Congregatio macilentorum ins Deutsche übertragen worden, da nicht alle Angehörigen der Gesellschaft lateinisch sprachen. Später fügten Baldes Freunde Joachim Meichel, Johannes Kuen und Thomas König noch weitere Übertragungen hinzu. Dieses Werk mit seinen vielen Derbheiten und den häufigen Wiederholungen einzelner Gedanken — das Ganze ist ohne logischen Aufbau — mutet stellenweise komisch an. Doch das war des Dichters Absicht, wie aus einem Anhang „Poeta macer rixatur cum sua Thalia" (Agathyrsus, München 1638), der später fortgelassen wurde, hervorgeht. Balde, der von heiterer Gemütsart war, hat in diesem Fall und auch sonst verschiedentlich die kleine List angewandt, ernste Dinge in der Form des Scherzes zu sagen, damit sie gern gelesen und möglichst weit verbreitet würden. So hat er in die Ode Agathyrsus zahllose lustige Gleichnisse eingestreut, wie dieses: schön und makellos ist der Vollmond; auch die Dicken sind von außen schön, inwendig aber scheußlich. Mit großem Humor zeichnet er den Typ der Fettleibigen: sie atmen stets so angestrengt, als kämen sie soeben vom Wettrennen, nach drei Schritten rinnt ihnen der Schweiß in Strömen hernieder, sie gehen mit schwerem Schritt wie ein Bär, daß die Erde davon zittert und alle Leute lachen, ihre Wangen sind so aufgetrieben, als hätten sie in jeder ein Geschwür, im Sommer schwitzen

sie zum Erbarmen und müssen im Winter schrecklich frieren. Und dann befällt sie das Heer der Krankheiten, die Balde köstlich schildert und dadurch einen kleinen Einblick in die medizinischen Kenntnisse seiner Zeit erschließt:

„Es thuet sie was stechen.
O Stein, o Stein, o Stein!
Der Stein wachst in den Nieren,
Den man heißt Calculum.
Ich mag nit calculieren:
Das Leben drob verlieren.
Stech er den Sisyphum." (11. Strophe, 3. Paraph.)

„Glaub mir, es bleibt nit auss
Apoplexia flebilis:
Alls Uebel kommt ins Hauss.
Lethargus, hydrops, tormina
Et nescio, quae nomina;
Muss aussstehn manchen Strauss." (12. St., 4. Par.)

„Podagra, das edle Viech,
Gibt den Füßen gute Stich,
Dass es zinkt . . ." (13. St., 2. Par.)

Weiterhin beschreibt er, wie schwer dem Fettleibigen das Sterben wird, wie unappetitlich seine Leiche aussieht, und wie die Leute spotten, wenn zwölf Mann mit großer Mühe den Toten zu Grabe tragen. Balde führt eine große Menge von Personen aus der Geschichte an, um zu beweisen, daß immer nur die Mageren zu Ruhm und Ehren gekommen sind, während die Feisten, Phlegmatischen es nicht weit gebracht haben im Leben. Er zitiert die Heerführer, Staatsmänner, Philosophen der griechischen Antike und des alten Rom, Herrscher und Feldherren der deutschen Geschichte, die Dichter aller Zeiten, von denen er behauptet, daß außer Horaz nur die Mageren Lob verdienten,

„Es last sich umb ein Kirbissbauch
Kein Lorbeerkränzlein flechten" (43. Str., 1. Par.)

ferner berühmte Einsiedler und Heilige, die zum Teil zu großem weltlichen Glanz und Ansehen gelangt sind, und schließlich nennt er Männer seiner Zeit, deren asketischer Lebenswandel für alle an-

deren ein Vorbild sein sollte. Balde sieht außerdem in der Mäßigkeit und Magerkeit das einzige Mittel, Gesundheit und Frohsinn zu erlangen; er betrachtet sie als die beste Arzenei, die alle Ärzte überflüssig macht.

„Te rara vis equulei
Arterias secantis:
Te rarus urit calculus
Nigerve candidusve.
Te nulla Pleias fletibus
Suffocat aut soporat:
Te nullus imber noxius,
The Scylla nulla mergit." (68. St.)

Mit viel Liebe schildert der Dichter das reine Glück derer, die ein karges und sittenstrenges Leben führen, und ihren sanften Tod, der die Pforte zu noch größerem Glück ist.

Dies also ist das Lied, das die Brüder vom dürren Orden zu ihrer Stärkung und Erheiterung gemeinsam sangen. Die Stätte ihrer geselligen Zusammenkünfte lag in unmittelbarer Nähe eines Kirchhofs (Sylvarum liber VIII, Ode V, Zeile 65—66). Die Aufnahme in den dürren Orden wurde nur solchen Personen gewährt, die die vorgeschriebene schlanke Gestalt besaßen, den Beweis ihrer sittlichen Lebensführung. Wer korpulent war, mußte sich zunächst einer sehr energischen Abmagerungskur unterziehen. Den meisten Aufschluß über dieses Verfahren gibt die an einen neuen Jünger gerichtete 19. Epode. Warnend sagt der Dichter (Vers 7—12):

„Fer modo constanteis animos, neque cede labori
Et superabis onus.
Ardua prima via est (nil dissimulamus) et omne
Sentibus horret iter.
Cruda rudimenta ac plureis terrentia crassos
Sunt subeunda tibi."

Dann folgt die Aufzählung der Speisen, die der Kandidat essen darf (Zeile 18—25):

„. . . nil apponetur edendum
Flebile praeter olus,
Intritasque alicae glandes, cancrique rubenteis
Coctilis exuvias, . . .

Interdum rodes putrefactae segmina quercus
Pumice mista cavo.
Laevigat iste cibus . . ."

Gemüse, Gerstengraupen, gebrannte Krebsschalen, Eicheln, — lauter Dinge, die sehr wenig nähren und die Verdauung fördern; ihre Wirkung wird im weiteren Verlauf des Gedichtes drastisch beschrieben. In der Einleitung zum Agathyrsus empfiehlt der Agathyrsiner dem Gordianer, sich, um dünn zu werden, von Holzapfelessig und Hagebutten zu nähren nach dem Beispiel des fettleibigen Heerführers Vitellius, der in kürzester Zeit 85 Pfund abnahm dadurch, daß er statt Wein Essig trank. Die erforderliche Abmagerungskur pflegte nach ungefähr einem Jahr ihr Ziel zu erreichen.

„Integro vix tantum evicerit anno
Imperiosa fames." (Epodon XIX, Vers 16—17.)

Nicht nur gegen die Fülle des Leibes, auch gegen das Rot der Wangen ereiferte sich Balde: hager und bleich sollen die Brüder vom dürren Orden sein. Darum nennt er sie „pallida regio", „viventes umbrae", „exsangues" oder ähnlich und spricht von der „macies lurida". Auch die Neulinge mußten danach streben, ihre blühende Gesichtsfarbe zu tilgen. Das mutet fanatisch an, aber wahrscheinlich wird es die natürliche Folge einer so brüsken Entfettungskur gewesen sein, daß alle, die sich ihr unterzogen, erschöpft und blaß wurden. In einem Gedicht, das an einen Mann gerichtet ist, der mit leichter Mühe Mitglied der Congregatio macilentorum zu werden gedachte, heißt es:

„Discant pallentes statuae, quas vivida numquam
Natura pinxit sanguine" (Sylv. VIII, Ode XVI, V. 15—16.)

Balde stellt ein Mitglied der Gesellschaft, das nach ihm Vorsitzender wurde, als Vorbild hin und erzählt, daß dieser Mann einen kräftigen Körper, purpurne Wangen und feuriges Temperament besessen habe, dann aber „virtute accensus gracilisque cupidine famae" mit solcher Leidenschaft die ihm auferlegten Pflichten erfüllte, daß er in erstaunlich kurzer Zeit das Ziel erreichte. Er bediente sich dabei bisweilen eines fremden, betäubenden Krautes. Diesem Mann gibt der Dichter den stolzen Namen „naturae domitor".

Wer mager genug war, brauchte sich natürlich nicht nach diesen harten Vorschriften zu richten. Es scheint vielmehr, daß die Brüder vom dürren Orden nicht schlecht gelebt haben, sondern nur sehr

wenig aßen. In dem Gespräch, das dem Agathyrsus vorangeht, sagt der Agathyrsiner, er getraue sich wohl, dieselben Gerichte zu essen wie der Gordianer, ohne davon dick zu werden; denn man solle nicht größere Mengen essen, als zur Erhaltung des Lebens und der Geistesfrische notwendig sei. Der Orden hat also instinktiv eine Art primitiver Kalorienlehre befolgt. Besonders geschätzt wurde die vegetarische Kost, wie aus der Ode „De Germanorum conviviis" hervorgeht, in der Balde sich wiederholt gegen die vielen üppigen Fleischgänge ausspricht und dann fortfährt (Vers 23—25):

„. . . Sed ubi sunt olerum replicta,
Asparagi, tragema
Mollius, pomum citreum, cum nuce pulla ficus?"

Im Agathyrsus werden Datteln als Speise gelobt, in der Ode „Commendatio frugalis vitae" (Lyricorum liber I, Ode I) Zichorien und Endivien, in der Ode „Ad maciem" (Lyricorum liber I, Ode XXXIV) ein Fruchtmus aus verschiedenen getrockneten Früchten, besonders Feigen. Fleisch war jedoch keineswegs verboten. Die Nahrung bestand offenbar in angemessener Mischkost, mit besonderer Bevorzugung von Obst und Gemüsen. Wer siegreich die harte Entfettungskur überstanden hatte, durfte sich wieder von guten Dingen nähren, wie manche Verse beweisen:

„Parta tropaea feres.
Et levis et velox et opaci pondere ventris
Liber ut ales eris.
Cessabunt gemitus: iterum coenare licebit. . ."
(Epodon XIX, Vers 32—35.)

oder:

„Pallida jam gaudet regio. Genialibus umbris
Jam coena ridet lautior"
(Sylv. liber VIII, Ode V, Vers 43—44.)

Im übrigen war Balde der Ansicht, daß, wer wenig ißt, jedenfalls reichlich trinken müsse. Ihm war der Wein unentbehrlich zur Kräftigung und Belebung des Körpers. Wie sehr er den Alkohol geliebt hat, beweist ein uns überlieferter lustiger Streich: das ihm im Jesuitenkollegium zugemessene Quantum genügte ihm nicht, und um sich zu helfen, klebte er sich eines Nachts eine brennende Kerze in den Nacken und erschien im Gewand und in der Stellung des heiligen Ignatius im Strahlenkranze dem Dispensator, der zitternd aus dem

Schlaf emporfuhr und demütig die Anweisung empfing, dem Pater Jacobus Balde künftig soviel Alkohol zu geben, wie er haben wolle. Und so geschah es. In Baldes Gedichten finden sich viele Verse zum Ruhm des Weins, wie z. B. in der Ode „Gaudium sapientis" (Lyricorum liber II, Ode XXXIV, Vers 14—18):

„Dulce suo sapit
In fonte rivus. Gratiora
Vite fluunt generata vera,
Quam facta pomis vina vel inscio
Expressa Baccho . . ."

An dieser Stelle wendet er sich gegen die in manchen Landstrichen üblichen Obstweine, in einzelnen anderen Gedichten gegen die Säuerlinge. Balde erweist sich auch als Kenner des unangenehmen Rauschs, den geringe Weinsorten hervorrufen, so in der Ode, die den Wein eines seiner Freunde preist, der köstlicher sei, als der falernische Nektar:

„. . . Tu neque nubila
Fundo minaris: nec capiti graves
Inducis umbras: nec feroci
Bella geris metuenda thyrso."
(Lyricorum liber I, Ode XI, Vers 9—12.)

oder auch

„. . . Quae levis extimis
Natat labellis, in nebulae modum,
Moerore non solvit bibentem;
Vixque gulam subit et recedit.
Severa durant gaudia: fictilis
In ore risus frangitur hydriae
Ritu, fatiscentisque testae
Saxa super putealis orae."
(Lyricorum liber II, Ode XXXIV, Vers 21—28.)

Guter Wein war für Balde der größte körperliche Genuß. Mit dem bayrischen Bier konnte er sich nicht befreunden. Er hat als Parodie einer Ode des Horaz ein Gedicht an den Bierkrug gemacht:

„Ad amphoram cerevisiariam.
O nata Capri sidore frigido,
Seu tu querelam sive geris minas
Seu ventris insanum tumultum et

Difficilem mala testa somnum;
Quocumque servas nomine toxicum,
Nunquam moveri digna bono die,
Averte nolenti poetae,
Promere languidus venenum.
Non ille, quamquam Gorgoneis madet
Assuetus undis, te bibet horridus.
Narratur et Boius Menalcas
Saepe tuo doluisse aceto.
Tu triste tormentum ingenio admoves
Plerumque leni, tu sapientium
Et pectus oblimas et ora,
Ne retegant animum fidelem.
Te pestilentem neglegit anxius
Dives: sed addis cornua pauperi" usw.

(Lyricorum liber I, Ode XII.)

Das alles ist sehr anschaulich und mit feiner Beobachtung der Wirklichkeit geschildert. In der Ode „Ad Germanos" (Lyricorum liber I, Ode XXXVII) erklärt der Dichter zynisch, daß die Deutschen beim Bierfaß ihre Pflichten vergässen und niemand da sei, um das Vaterland zu retten.

„Non ille certe, qui prope dolium
Spumantis ad fumum lagenae
Et patriam sedet unctus offam:
Haud amovendus, dum sibi canthari
Pernaeque constant et Cereris vitrum . . ."

(Vers 2—6.)

Im selben Maße wie Balde dem Wein ergeben war, hat er auch den Tabak geliebt, und es ist anzunehmen, daß die Mitglieder der Congregatio macilentorum bei ihren Zusammenkünften geraucht haben. Das war in damaliger Zeit noch eine Seltenheit. Ein köstliches kleines Gedicht, überschrieben „Jocus", verkündet den Ruhm des Tabaks:

„Puer, salignam proice fistulam.
Poeta sumsit jam tuus alteram:
Fumo serenantis tabaci
Irriguo, dare sanitatis
Munus potentem. Sic Podalyrio

Divisque visum est. Tibia cui bono?
Inflavit abjecitque fractam
In fluvium tamen ipsa Pallas."

(Sylvarum liber VIII, Ode XXVII.)

Wie hieraus hervorgeht, glaubte Balde, daß der Tabak den Kranken Gesundheit brächte: ein damals unter den Ärzten verbreiteter Irrtum. Und da er oft leidend war, bediente er sich dieses Mittels so eifrig, daß er von seinen strengen Vorgesetzten einen Verweis bekam. Bald darauf veröffentlichte er die „Satyra contra abusum tabaci". Geringschätzig äußert er sich auch Sylvarum liber IX, Ode III, Vers 37—42:

„Altera contemptis cordi quoque fistula nostris
Dicitur esse tibi.
Qua Brasili bibitur fruticis vindemia fumans
Pulvereumque chaos.
Qua viles uti lixae, qua miles iniquus
Nautaque Belga solet."

Balde hat also offenbar das Rauchen später aufgegeben oder eingeschränkt, vielleicht, weil Gerüchte über die Schädlichkeit zu vielen Rauchens in Umlauf gekommen waren. So berichtet er in der zwanzigsten medizinischen Satire, die den Titel trägt: „Medici cuiusdam longe clarissimi tabacophilia et fatum", von einem ausgezeichneten Arzt, der dem Tabak verfiel und schließlich Tag und Nacht rauchte, bis er wahnsinnig wurde und starb. Daran knüpft der Dichter die Mahnung, sich das traurige Schicksal dieses bedeutenden und sehr verdienten Mannes als Warnung dienen zu lassen.

Balde selbst führte lange Jahre den Vorsitz im dürren Orden, mindestens bis 1643 (Westermayer, Duhr), nach Bach bis zum August 1644; er trug in dieser Stellung innerhalb der Gesellschaft den Titel: „Generalis ac supremus moderator". Wie vorbildlich er nach den von ihm aufgestellten Forderungen gelebt hat, zeigen Stellen in seinen Gedichten, die seine Gestalt beschreiben:

„. . . Ipse ego corneus
Et paene tralucens futuri
Anticipio cinerem sepulcri."

(Lyricorum liber I, Ode XXXIV, Vers 22—24.)

oder

„. . . Jam penitus macer
Depono reliqui rudera carceris.

Paullum restat arenae: et
Totus spiritus emico."

(Lyricorum liber III, Ode IX, Zeile 5—8.)

oder

„Optabam fronti duplices inducere rugas
Bisque macer torvusque videri"

(Lyricorum liber III, Ode XVI, Vers 13—14.)

oder einige Zeilen aus der Ode „De Germanorum conviviis", die einem Mitglied der Congregatio macilentorum gewidmet ist:

„Nos quoque: qui colendam
Sumsimus nobis maciem: qui tereti movemus,
Nobilis instar umbrae,
Linea corpus . . ." (Vers 33—36.)

Balde wird nicht müde, die Magerkeit zu preisen, denn sie erscheint ihm als eine schöne Göttin, was, verglichen mit den allgemeinen Ansichten seiner Zeit, gewiß etwas höchst Absonderliches war. In dem Gedicht „Ad maciem", das eingehend seine asketische Lebensweise schildert, redet er sie an:

„Soror Galeni, vivida sanitas,
Tibi dicati corporis, huc ades,
Huc Gratiarum quarta, divis
Juncta tribus, macies"

(Lyricorum liber I, Ode 34, Vers 1—4.)

und „Polyhymnia", „dulcis Terpsichore", „delicium gracilis poetae". In der 19. Epode, überschrieben „Ad Johannem Bapt. Mufelinum, in celeberrimam Congregationem macilentorum admissum anno MDCXL" heißt es:

„Ergo tibi macies placet, admirabile donum,
Lurida visa prius." (Zeile 3—4.)

Immerhin scheint Balde keine übertriebene und unvernünftige Magerkeit beabsichtigt zu haben, denn er sagt z. B. in der Einleitung zum Agathyrsus: „Non opto deformem maciem."

Es ist natürlich, daß in einer nach so strengen Grundsätzen lebenden Gesellschaft das Bedürfnis entstand, das ganze Leben unter philosophische Gesichtspunkte zu stellen. Und so bildete sich, offenbar unter Baldes Leitung, als eine besondere Sekte innerhalb des dürren Ordens die Münchener Stoa. Der Dichter schildert in der 16. Ode des dritten Buchs, mit welcher Hingabe er in durchwachten

Nächten Seneca und Epiktet studiert habe, und wie er von ihren Gedankengängen umsponnen und durchtränkt gewesen sei. Daß die Forderungen der stoischen Philosophie schonungslos auf das wirkliche Leben angewendet wurden, geht hervor aus dem Gedicht „Consolatio stoica, ad Paullum Rivernam Stoicae Sectae". Dieser Mann wird ermahnt, sich nicht zu grämen über den Tod seines geliebten erstgeborenen Sohnes. Er soll nicht weinen, sondern die Last des traurigen Geschicks mit Gleichmut von sich schütteln. Vers 26 heißt es:

„Strenuis quondam generosa cincte
Corda praeceptis, age, Paulle, toto
Mergere fato . . .
Incuba Stoae placidumque dormi . . ."

Und Balde rühmt sich kühn, daß ihm selbst Leben und Tod gleich viel gelte, daß es nichts gäbe, was er nicht mit Gleichmut fahren lassen würde. Wenn das Schicksal etwas fordere, so müsse man noch mehr geben, als es nehmen wolle . . . Immerhin hatte Balde keinen Sohn zu verlieren. Und da er von Natur warmherzig war, erkannte er sehr bald die Unmöglichkeit, das lebendige Leben in ein starres philosophisches System zu zwängen.

„Credere me tristis vetat experientia rerum
Nec sinit esse rudem."
(Lyricorum liber III, Ode XII, Vers 19—20.)

So ist also die Münchener Stoa von nicht langem Bestand gewesen, und Balde hat sich später offen gegen sie gewandt und sich geschämt, ihr angehört zu haben. In dem Gedicht „Cur a Stoicis secesserit" sagt er:

„Prodimus arcanum, pudet, ah pudet edere, cuius
Nuper eram pars magna . . ."
(Lyricorum liber III, Ode XVI, Vers 2—3.)

Auch scheint der verfeinerte Lebensgenuß, den Epiktet lehrte, unter den rauhbärtigen Münchener Bürgern (ibidem, Vers 27—28) zu einer plumpen und üppigen Genüßlichkeit entartet zu sein. Balde erzählt von ihnen, sie redeten von strenger Tugend und strotzten doch von süßen Lastern (Lyricorum liber III, Ode XXXIX). Die Erkenntnis, daß alles Heuchelei und Irrtum sei, hat ihn bewogen, die stoische Philosophie aufzugeben:

„Retro vestigia torsi,
Cum vidi contraria votis."
(Lyricorum liber III, Ode XVI, Vers 29—30.)

An anderer Stelle sagt er:

„Jam tandem deprensa mihi fraus omnis et error.
Paene ligatus eram."
(Lyricorum liber III, Ode XII, Vers 7—8.)

Er berichtet, daß nur das Gegenteil von dem, was gewollt war, erreicht worden sei, und fügt die Betrachtung an:

„Interea raro, quamquam intonuere profunde,
Respondent praeconia factis.
Vallibus irrepunt alto de monte locuti."
(ibidem, Vers 52—54.)

Er bezeichnet die Stoiker fortan mit Namen wie

„mobile genus lignorum et viventia saxa".

In der 39. Ode des dritten Buchs der Lyrica droht er „Neu mihi occurant solito murmure stoici" und versichert, wie sehr er sie haßt mit ihrem stolzen Gebahren, ihrem leichtfertigen Lebenswandel und ihren diamantenen Stirnen. Er warnt andere vor seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen, so in der 19. Satire:

„Felix si tetricae vites commercia sectae,
Et simulare bona et mala dissimulare docentis."
(Medicinae gloria XIX, Vers 132—133.)

Die Sitten der Münchener Stoa verhöhnt Balde mit weitgehender Ironie in dem Gedicht Lyricorum liber III, Ode XXIII „Ad Bernardum Labrucium, adspiranti ad cynico — stoicorum sectam difficillimae rei summam dignitatem proponit". Er beschreibt, wie man durch eine dunkle Eibenpforte eingeht zu den Stoikern; sein Leben verbringt man umgeben von Schmutz und üblen Gerüchen; man kriecht in ein leeres Faß und gibt von hier aus Lästerungen von sich; man läßt sein Haar ungekämmt und wird runzlig und struppig wie eine alte Äffin; Spelt ist die Nahrung, im Kochtopf wohnt eine Maus; wenn man ausgeht, so sei es gemessen wie eine Schnecke; besser aber ist es, sitzen zu bleiben und einen krummen Rücken zu bekommen. Dies alles, sagt Balde, seien die äußeren Bedingungen zu einer Philosophie, die den Menschen den Himmlischen vergleichbar und so unüberwindlich macht, daß schließlich selbst das Schicksal ihn

fürchtet. Daneben schildert er die Schönheit eines Menschenlebens, das von Freude und Schmerzen erfüllt ist und von natürlichen Leidenschaften getrieben wird. Jedoch:

„At tu, Labruci, semper idem,
Semper eris lapidosus Hermes,
Et truncus intractabilis . . ."
(Lyricorum liber III, Ode XXIII, Vers 55—57.)

1644 verließ Balde München. Am 15. August desselben Jahres wurde ein neuer „supremus moderator" ausgerufen, wie man aus einer Gedichtwidmung entnehmen kann: „Ad Andream Coronarium Burgensem, cum celeberrimae congregationis macilentorum supremus moderator electus solemnibus auspiciis renunciaretur idibus Augusti MDCXLIV." (Sylvarum liber VIII, Ode V.) Wer dieser Andreas Coronarius ist, steht dahin; Balde hatte die Gewohnheit, die Namen der Personen, mit denen seine Gedichte sich beschäftigen, unter Pseudonymen zu verbergen. Dieser neue Vorsitzende hat die bestehenden Bestimmungen noch verschärft. So erließ er das Gesetz: „Exsangues et pallidi post trigesimum annum non facile suscipiuntur." Mitglieder des dürren Ordens waren z. B. Herzog Albert VI. von Leuchtenberg und dessen Söhne Franz Karl, Max Heinrich und Albrecht Sigismund, der Stadtoberrichter Hörl, Baldes Freund Michael Rabl S. J., ferner Thomas König S. J., der kurfürstliche Geheimschreiber Joachim Meichel, Johannes Kuen usw. Erwähnt werden eine Reihe von Pseudonymen, wie Mufelinus, Andreas Coronarius, Matthias Velidius, Nusius u. a., aber wen sie bezeichnen sollen, ist fraglich. Der dürre Orden vereinte Personen aus allen Ständen und erreichte eine beträchtliche Verbreitung, auch außerhalb Bayerns, sogar im Rheinland fand er Nachahmung. In Tübingen wurde Balde von dem Professor Caldenbach besungen als „der Magerkeit und der Mageren edler Lobsänger".

Kurz erwähnt sei, daß Balde 1657 ein langes satirisches Gedicht zum Preis der Fettleibigen schrieb. Er nannte es „Antagathyrsus sive Apologia pinguium adversus Agathyrsum". Es entstand auf Bitten des dicken geheimen päpstlichen Kämmerers Ferdinand von Fürstenberg, dem es auch gewidmet ist. Schon in der Vorrede zum Agathyrsus hatte Balde in Aussicht gestellt, später auch einmal etwas für die Gegenpartei zu tun.

Die Hauptquelle für die vorliegende Arbeit boten Baldes Werke. Sämtliche vorstehenden Angaben sind zitiert aus „R. P. Jacobi Balde e Societate Jesu Opera poetica omnia, magnam partem nunquam edita. Monachii, typis Joann. Lucae Straubii anno 1729". Die Ausgabe umfaßt acht Bände; Tom. I enthält die vier Bücher der Lyrica und das Buch der Epoden, Tom. II die neun Bücher der Sylvae, Tom. IV die satirischen Schriften, darunter „Medicinae gloria" und „Antagathyrsus", und Tom. VII enthält u. a. den Agathyrsus. Die ausführlichste Biographie ist die von Georg Westermayer: Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke, München 1868. Sie wurde veröffentlicht zu Baldes 200. Todestag. Westermayer hat auch in der Allgemeinen Deutschen Biographie einen Abschnitt über Balde geschrieben. Zu des Dichters 300. Geburtstag erschien die Biographie von Dr. Joseph Bach: Jakob Balde, Freiburg 1904. Zu Rate gezogen wurde auch das sehr gründliche Buch von Bernhard Duhr S. J.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Freiburg 1913, II. Band, 2. Teil und III. Band, sowie Sommervogel, Bibiliothèque de la Compagnie de Jésus und Gervinus: Geschichte der deutschen Dichtung III. Band. Die Mitteilungen über die Congregatio macilentorum sind äußerst spärlich, so daß man über ihr Ende im unklaren ist.

# LEBENSLAUF

Thea Daasch wurde am 26. April 1900 in Berlin geboren. Die Schule besuchte sie zu Berlin und Berlin-Steglitz, wo sie Ostern 1918 an der realgymnasialen Kaiserin-Auguste-Viktoria-Anstalt das Abitur bestand. Darauf wandte sie sich dem Medizinstudium zu. In den vorklinischen Semestern besuchte sie die Universitäten Jena, Greifswald, Würzburg und Kiel. Während dieser Zeit war sie außer bei der medizinischen auch bei der philosophischen Fakultät eingetragen und hörte hauptsächlich philosophische, mathematische und kunstgeschichtliche Vorlesungen. Nach dem Physikum (Jena, Sommer 1921) ließ sie sich bei der Universität München immatrikulieren und verbrachte dort alle folgenden Semester. Während des Studiums war sie einige Zeit an der Rombergschen Klinik für innerlich Kranke als Coassistentin tätig. Nach Erledigung des medizinischen Staatsexamens (München, Sommer 1924) absolvierte sie das vorgeschriebene Praktikantenjahr an dem Münchener Krankenhaus Schwabing, und zwar die ersten drei Monate auf der chirurgischen Abteilung von Professor Dax, die übrige Zeit auf der internen Abteilung von Geheimrat Kerschensteiner, zunächst auf einer Lungenkranken-Station, dann auf einer Station für allgemeine innere Krankheiten. Nach Erlangung der Approbation blieb sie noch einige Zeit als Volontärin am Schwabinger Krankenhaus, verfaßte ihre Doktorarbeit und bestand am 4. März 1927 die medizinische Doktorprüfung an der Universität München.

Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei
München, Liebherrstraße 5